Michael Domsgen | Tobias Foß (Hrsg.)

Diakonie im Miteinander

Zur Gestaltung eines diakonischen Profils in einer mehrheitlich konfessionslosen Gesellschaft

Diakonie im Miteinander

Michael Domsgen | Tobias Foß (Hrsg.)

Diakonie im Miteinander

Zur Gestaltung eines diakonischen Profils in einer mehrheitlich konfessionslosen Gesellschaft

EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Eine Veröffentlichung der Forschungsstelle
Religiöse Kommunikations- und Lernprozesse

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2021 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig
Satz: Tobias Foß, Halle (Saale)
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN Print 978-3-374-06927-9 // eISBN (PDF) 978-3-374-06976-7
www.eva-leipzig.de

Vorwort

Diakonie ist in Bewegung. Wieder einmal, so könnte man hinzufügen. Denn Vergewisserungen und Kurskorrekturen begleiten sie, seitdem es sie gibt. Die Leitbegriffe, unter denen das thematisiert wird, variieren. Insofern verwundert es auch nicht, dass der gegenwärtig so wichtige Begriff des diakonischen Profils erst am Ende des vorigen Jahrhunderts im neueren Wohlfahrtsdiskurs auftaucht und nicht schon immer Verwendung fand.

Oft sind es Impulse von außen, die den Anstoß dazu geben, neu nachzudenken, um Zielrichtung und Profil eigenen Handelns zu beschreiben und umsetzen zu können. Bei den jüngsten Entwicklungen ist das auch so und doch etwas anders. Denn was Diakonie gegenwärtig bewegt, sind veränderte Rahmenbedingungen, die sich nicht primär und unmittelbar aus modifizierten staatlichen Vorgaben oder - noch grundlegender - aus dem Umbruch der Gesellschaftsformationen ergeben.

Was Diakonie momentan deutlich mehr beschäftigt, sind die veränderten Einstellungen der Menschen, mit denen sie es zu tun hat. Dabei geht es vor allem um die Einstellungen in Sachen Religion. Sie zeigen sich sowohl bei denen, die diakonische Angebote nutzen als auch bei denjenigen, die sie veranlassen und ausführen.

Religion ist in unserer Gesellschaft eine Option, die man wählen kann, aber nicht unbedingt sollte und schon gar nicht muss. Seinen Ausdruck findet das auch im Feld der Kirchenmitgliedschaft. Zugleich ist es nicht darauf beschränkt. Verbindliche Vorgaben in rebus religionis, denen sich die Einzelnen zu fügen hätten, gibt es gesamtgesellschaftlich nicht (mehr).

Zu einem Thema der Diakonie wurde und wird das nun vor allem dort, wo nicht nur einige wenige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sich selbst nicht als christlich oder religiös verstehen, sondern die Mehrheit sich so verortet. Wie ist damit umzugehen? Wie so oft ergeben sich die größten Schwierigkeiten in den konkreten Vollzügen. Soll, kann und darf man (überhaupt noch) auf die Kirchenmitgliedschaft pochen? Liegt die Lösung in einzelnen christlich agierenden Ankermenschen, die für das Gesamtprofil stehen und damit die anderen, nicht christlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von dieser Aufgabe entlasten?

Oder brauchen wir Bildungsinitiativen, die möglichst alle zu erreichen versucht, um sie für die diakonische Dimension zu sensibilisieren, die nach christlichem Verständnis im Helfen liegt? Solche Fragen sind es, die in der Diskussion um das diakonische Profil mitschwingen und beantwortet werden wollen.

Die hier vorliegenden Beiträge widmen sich dieser Aufgabe aus unterschiedlichen Perspektiven und thematisieren wesentliche Fragen und Aspekte, die im diakoniewissenschaftlichen Diskurs zu beachten sind. Zugleich wird hier bewusst ein religionspädagogischer Zugriff versucht. Das liegt nicht nur daran, dass eine Reihe von diakonischen Trägern Bildungsinitiativen gestartet und damit das Thema religiösen Lernens ausdrücklich aufgerufen haben. Vielmehr gilt für alle religiösen Kommunikations- und Lernprozesse, also ganz gleich, ob sie explizit oder implizit ablaufen, dass sie nur gelingen können, wenn sie alle Akteure gleichermaßen mit einbeziehen. Diakonie im Miteinander heißt deshalb die anzustrebende Perspektive. Nicht, ob konfessionslose Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter diakonisch profiliert wirken können, ist die entscheidende Frage, sondern wie und unter welchen Bedingungen. Darüber gilt es nachzudenken. Eine Religionspädagogik, die sich von Empowerment-Diskursen inspirieren lässt, kann dazu einige Impulse geben.

Gern hätten wir die damit verbundenen Fragen auf einer Tagung im Sommer 2020 in Halle diskutiert. Pandemiebedingt war das leider nicht möglich. So haben wir die Reihenfolge umgedreht, legen nun zuerst ein Buch vor und hoffen, möglichst bald in das direkte Gespräch darüber eintreten zu können.

Am Gelingen dieses Projektes haben verschiedene Personen Anteil, denen wir besonders danken möchten.

Um die Korrektur der Manuskripte haben sich die studentischen Hilfskräfte des Hallenser Lehrstuhls für Evangelische Religionspädagogik Annika Mehner, Pia Lindner und Carsten Pahls verdient gemacht. Ihnen allen sei herzlich gedankt!

Nicht zuletzt danken wir den Autorinnen und Autoren sowie den Gesprächspartnerinnen und -partnern, die mit ihren Ausätzen und Interviews dazu beigetragen haben, unterschiedliche Perspektiven auf die Frage des diakonischen Profils zu entdecken, sie zu interpretieren und von dort her handlungsorientierende Überlegungen anstellen zu können.

Halle, im April 2021 Michael Domsgen/Tobias Foß

Inhalt

Einführung

Michael Domsgen/Tobias Foß
Was Diakonie herausfordert 11

Grundlagen

Tobias Foß
»Veränderung im Diesseits« – Konfessionslosigkeit und diakonisches Profil in empirischer Perspektive 19

Cornelia Coenen Marx
Gesicht zeigen 33

Michael Bartels/Johannes Eurich
Diakonisches Handeln und Konfessionslosigkeit 47

Ulrich H. J. Körtner
»Suchet der Stadt Bestes!« 65

Thorsten Moos
Diakonische Kultur unter den Bedingungen von Ökonomisierung und Säkularisierung 79

Exemplarische Vertiefungen

Michaela Gloger/Harald Wagner
Diakonisches Profil durch Bildung? 97

Sabine Blaszyk
»Müssen wir jetzt beten?« 113

Christian Frühwald
Diakonische Kultur versus Diakonisches Profil 127

Ulf Liedke
Forum Profil 139

Klaus Scholtissek
Wenn Theologie auf Praxis trifft 155

Positionen

Interview mit Friedrich Kramer
Der diakonische Blick erkennt im Nächsten Christus 175

Interview mit Ulrike Petermann
Diakonie im Hier und Jetzt – eine Chance für christliche Perspektiven..... 181

Interview mit Christoph Stolte
Diakonie und die kleinen alltäglichen Formen 189

Ausblick

Michael Domsgen/Tobias Foß
Den Herausforderungen begegnen..... 199

Biogramme..... 211

Einführung

Michael Domsgen/Tobias Foß

Was Diakonie herausfordert

Beobachtungen im Kontext mehrheitlicher Konfessionslosigkeit

Diakonische Einrichtungen stehen unter Druck. Sie müssen sich beweisen auf dem Markt der Wohlfahrtspflege, nach Fallpauschalen rechnen und unter marktwirtschaftlich-neoliberalen[1] Bedingungen ihre Arbeit organisieren. Wohlfahrt muss sich rechnen. Hinzu kommen Herausforderungen einer sich wandelnden Gesellschaft. Vielfalt tritt in unterschiedlichen Ebenen und in den verschiedenen Handlungsfeldern hervor. Heterogenitäten werden sichtbar und zeigen sich nicht zuletzt in Sozialisationserfahrungen, kulturellen Verwurzelungen und Weltanschauungen. Dazu kommen deutlich wahrnehmbare Ablöseprozesse von christlich geprägten Traditionen. All das stellt Kirche und Diakonie vor großen Herausforderungen. Es ist nicht (mehr) selbstverständlich, Mitglied einer Kirche zu sein und, wie Hochrechnungen zeigen, wird sich das zukünftig auch nicht ändern. Im Gegenteil: In den nächsten 30 Jahren wird sich die Kirchenmitgliedschaft in ganz Deutschland (mindestens) halbieren.[2] Damit verändern sich religiöse Kulturlandschaften. Die »Zugehörigkeitskultur zur Kirche« verliert an Prägekraft, währenddessen die »Kultur der Konfessionslosigkeit«[3] stärker hervortritt.

Dass dabei schlagwortartige Zuschreibungen problematisch sind, zeigt nicht zuletzt der Vergleich zwischen Ost und West. Während Konfessionslosigkeit in den ostdeutschen Bundesländern mehrheitlich und transgenerational in Erscheinung tritt, verhält sich das in den westdeutschen Bundesländern etwas anders. Sie umfasst nicht nur einen kleineren Teil der Bevölkerung, sondern ist mehrheitlich frisch erworben und geht auf eigene Entscheidungen zum Kirchen-

---

[1] Unter Neoliberalismus wird nicht nur eine seit den 1970er und -80er Jahren einseitige Tendenz des Wirtschaftens verstanden (Deregulierung des Marktes, voranschreitende Privatisierung), sondern darin »ein Rationalisierungsprinzip [...], das die gesellschaftliche Wirklichkeit entscheidend strukturiert« (Lis, Solidarische Subjektwerdung, 121) und unser gesellschaftliches Zusammenleben bestimmt.

[2] Die Mitgliedervorausberechnung »Projektion 2060« geht davon aus, dass sich die Kirchenmitgliedszahlen in den nächsten 40 Jahren halbieren werden. Vgl. Gutman/Peters, German Churches.

[3] Pickel, Konfessionslose, 207 (im Original hervorgehoben).

austritt zurück. Konfessionslosigkeit ist also nicht gleich Konfessionslosigkeit. Sie bezeichnet vielmehr ein hochplurales Spektrum unterschiedlicher Positionierungen und Einstellungen, das nur formaljuristisch auf einen Nenner zu bringen ist. Mit Blick auf kirchliches und diakonisches Handeln geht es primär nicht um den formalen Zustand der (Nicht-)Kirchenmitgliedschaft. Vielmehr zeigt sich, dass Konfessionslosigkeit verstärkt mit Distanzierungsprozessen zu christlich-religiösen Kommunikationszusammenhängen einherzugehen scheint. Das Stichwort der »religiösen Indifferenz« bringt genau das auf den Punkt. Es geht um Fremdheit gegenüber traditionell christlichen Interpretationsmustern und Riten,

> »wobei diese Fremdheit oft mit Gleichgültigkeit gekoppelt ist. Es ist mehrheitlich keine trotzige Gleichgültigkeit, sondern vielmehr eine gewohnheitsmäßige. Religion erregt viele nicht mehr, weil sie in einer anderen Welt zu existieren scheint, die mit der eigenen nichts zu tun hat.«[4]

Inmitten einer Optionsgesellschaft[5] ist auch Religion vom Grundsatz her zur Option geworden. De facto jedoch wird das für viele dadurch neutralisiert, dass Religion für sie selbst gar keine Option darstellt, zumindest nicht aus ihren alltäglichen Lebensvollzügen heraus. Diese Ausgangslage hinterlässt auch in diakonischen Einrichtungen ihre Spuren. Bekannte Traditionen scheinen zu verblassen, Vertrautes wird unvertraut, Selbstverständlichkeiten werden fremd. Auf der Suche nach neuen Möglichkeiten verändert sich diakonisches Handeln in der inner-organisatorischen Perspektive. Damit zeigen sich ebenso in der Außenperspektive Herausforderungen. Auf dem Markt der verschiedenen Anbieter drängt sich die Frage nach Erkennbarkeit auf: Wie lässt sich ein erkennbares diakonisches Profil und damit eine diakonische Identität unter den Mitarbeitenden in Anbetracht der oben beschriebenen Sozialisationsumwälzungen erreichen? Wie sollten diakonische Profilbemühungen gestaltet werden und wo liegen neue Chancen? Wohin können neue Wege für diakonische Unternehmen und ihre christliche Verankerung gehen? All das sind mehr denn je drängende Aufgaben in einem konfessionslosen Kontext, denen sich dieser Aufsatzband widmen möchte – wohl wissend, dass die hier vorgestellten Perspektiven den bestehenden Diskurs zwar bereichern aber nicht zum Abschluss bringen werden.

Der Sammelband ordnet die Beiträge in vier Schritten. Zunächst werden »Grundlagen« zum Themenfeld Diakonie und Konfessionslosigkeit in empirischer und systematisch-theologischer Hinsicht zur Sprache gebracht.

Im ersten Beitrag präsentiert Tobias Foß grundlegende Ergebnisse seiner empirisch-qualitativen Untersuchung über konfessionslose Mitarbeitende im Raum Sachsen-Anhalt. Er macht deutlich, dass trotz zahlreicher Distanzierungsprozesse eine grundsätzliche Erwartungshaltung an diakonische Unternehmen

---

[4] Domsgen, Konfessionslosigkeit, 14.

[5] Vgl. Taylor, Säkulares Zeitalter, 25–34; Domsgen, Religionspädagogik, 194–200.

vorhanden ist: Diakonie und Kirche sollen sich für Patienten und Mitarbeitende einsetzen im Sinne von Helfen, Solidarität, Gemeinschaftsstiftung und einem Festhalten an Normen und Werten, die das Leben lebenswerter machen. Demnach werden gerade für den konfessionslosen Kontext theologische und religionspädagogische Modelle relevant, die ihrer gesellschaftlichen Verantwortung gewahr werden. Christliche Lebenspraxis, so Foß, muss eine Relevanz im Arbeitsalltag aufweisen. Was das für einzelne diakonische Unternehmen und die Verbandsebene bedeutet, markiert dieser Text.

Ausgehend von Pluralitätsprozessen in Gesellschaft in Diakonie, stellt Cornelia Coenen-Marx in ihrem Beitrag gegenwärtige handlungsorientierende Perspektiven für diakonische Unternehmen dar. Ihr geht es um ein »Gesicht-Zeigen«: Die Subjektivität der Mitarbeitenden steht im Vordergrund. Coenen-Marx macht deutlich, dass Mitarbeitende eingeladen werden sollen – unabhängig von Konfessionsgrenzen – ihre Interpretationen und biografischen Erfahrungen im christlich geprägten Kommunikationsraum zur Sprache zu bringen. »Gesicht-Zeigen« gilt für Coenen-Marx auch in Bezug auf »Ankermenschen«. Sie sind es, die ihre spirituellen Erfahrungen im Arbeitsalltag lebensdienlich transparent machen. Hierbei bedarf es laut Coenen-Marx eines Raums zum Austausch und vor allem eines Engagements für eine gemeinsame Sache: Nur von Behaving über Belonging komme man zu einem eventuellen Believing.

Der Text von Michael Bartels und Johannes Eurich begibt sich auf einen Suchprozess, wie diakonisches Handeln in Anbetracht von Konfessionslosigkeit gestaltet werden kann. Ausgehend von der These, dass Indifferenz als »Nicht-Wahrnehmen« zu verstehen ist, kommen sie zur Schlussfolgerung, dass zwischen religiöser Kommunikation innerhalb und außerhalb der Kirche unterschieden werden muss. Letztere ist davon geprägt, dass in einem konfessionslosen Kontext primär Sozialisationsimpulse vonnöten sind. Genau das kann laut der Autoren Diakonie leisten, worin eine religiöse Sozialisation angebahnt werden kann.

Ulrich Körtner setzt in seinem Beitrag diakonische Theologie mit öffentlicher Theologie in Verbindung. Diakonie ist Ort und Akteur theologischer Reflektion und zwar in Bezug auf ihre Wirkweisen in die Gesellschaft. Gerade darin sieht Körtner eine zentrale Aufgabe für Diakonie und Kirche in einer konfessionslosen Mehrheitsgesellschaft: Eine Theologie der Diaspora habe sich demnach als öffentliche Theologie, als Engagement für die Gesellschaft, zu beweisen.

Der Beitrag von Thorsten Moos behandelt Ökonomisierung und Säkularisierung als grundlegende Herausforderungen diakonischer Einrichtungen im Zeitalter der Moderne. Moos stellt hierbei die These auf, dass beide Transformationsprozesse einer diakonischen Kultur inhärent seien. Jedoch können sich destruktive Dynamiken einstellen, die eine wesensmäßige Ökonomisierung und Säkularisierung diakonischen Handelns verzerren und gefährden. Dieser Gefahr, so Moos, sollte mit einem »Überschussmoment« diakonischer Einrichtungen begegnet werden.

Im zweiten Themenfeld dieses Aufsatzbandes werden spezifische Perspektiven diakonischen Handelns im konfessionslosen Raum exemplarisch vertieft.

Es wird eröffnet mit dem Beitrag von Michaela Gloger und Harald Wagner, die der Frage nachgehen, welche Bedeutung Bildung für diakonische Profilbildungsprozesse hat. Ausgehend von ihrer Feststellung, dass sich Bildung am konkret-sozialen, konfessionslosen Rahmen bewähren muss, wird das Projekt *»Wissen!Warum« – Bildungsinitiative für Diakonie und Gemeinde* der Diakonie Mitteldeutschland vorgestellt, das von Gloger und Wagner wissenschaftlich begleitet und evaluiert wurde. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass diakonische Profilbildungsbemühungen ohne Erwachsenenbildung nicht gelingen werden. Diese müssen jedoch vom Unternehmen getragen und in den jeweiligen Einrichtungen strukturell eingebettet sein.

Sabine Blaszcyk schildert in ihrem Text zentrale Zusammenhänge ihrer ethnografischen Untersuchung einer Kindertagesstätte in Sachsen-Anhalt, die im Zuge von Umstrukturierungen in evangelische Trägerschaft gewechselt ist. Wie innerhalb eines konfessionslosen Kontextes christliche Bezüge und Bildungsangebote in der Kita etabliert werden, beschreibt sie als *Doing Protestantism als Epithese*. Sie kommt unter anderem zu dem Ergebnis, dass vor allem die organisatorischen Strukturen, in denen Mitarbeitende agieren, religionspädagogisch reflektiert werden müssen, und sieht im Ansatz der komparativen Theologie eine Chance, Lernprozesse mit Differenzen initiieren zu können.

Der Text von Christian Frühwald hat zum Ziel, Leitungspersonen diakonischer Unternehmen darin zu bestärken, ihre Verantwortung für das ›Diakonische‹ vor Ort wahrnehmen zu können. Als Interimsmanager für diakonische und caritative Unternehmen gibt Frühwald zahlreiche Einblicke in Praxisbezüge. Wichtig ist für ihn eine Unterscheidung zwischen diakonischem Profil (Erkennbarkeit nach Außen) und diakonischer Kultur (mehrdimensionale gelebte Innenansicht). Im letzterem Modell sieht Frühwald zahlreiche Chancen und plädiert für eine gelebte Haltung, für die Führungskräfte Möglichkeiten zur Entfaltung zu schaffen haben.

Ulf Liedke untersucht in seinem Beitrag, welche Rolle Theologie in diakonischen Unternehmen haben kann. Er stellt fest, dass innerhalb diakonischer Organisationsprozesse multirationale Perspektiven vorherrschen. Die Theologie reiht sich in diese Arenen der Diskursivität als Partnerin auf Augenhöhe ein – gerade in einem konfessionslosen Kontext. Liedke votiert für ein inklusives Konzept von Theologie, die als Anwältin für das Unabgeschlossene eintritt und Diskursräume eröffnet.

Aus der Perspektive diakonischer Geschäftsführung beschreibt Klaus Scholtissek zahlreiche Erfahrungen und plädiert dafür, die Komplexität professionellen Handelns in der Wohlfahrtspflege anzuerkennen und konstruktiv zu gestalten. Gerade diakonische Unternehmen seien als multirationale Organisationen zu verstehen. Komplexität, so Scholtissek, fordert gegenseitiges Angewiesen-Sein. Diakonie müsse sich für eine gelebte Inklusion – gerade in einem konfessionslosen Kontext – einsetzen, was Scholtissek neutestamentlich untermauert.

Der dritte Teil dieses Bandes beinhaltet Positionen von kirchlichen bzw. diakonischen Leitungspersonen. Der Landesbischof der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, Friedrich Kramer, der theologische Vorstand im Diakonieverein e. V. Bitterfeld-Wolfen-Gräfenhainichen, Ulrike Petermann, sowie der Vorstandsvorsitzende der Diakonie Mitteldeutschland, Christoph Stolte, beantworten Interviewfragen, markieren Chancen und Herausforderungen diakonischen Handelns und skizzieren ihre Vorstellungen einer zukünftigen Diakonie.

Abschließend fassen Michael Domsgen und Tobias Foß grundsätzliche handlungsorientierende Perspektiven zusammen, die in der Gesamtschau der Beiträge deutlich geworden sind. Sie plädieren für eine umfassende Reflexion der Herausforderungen und sehen nicht zuletzt in der Zusammenschau diakonischer Profilbildungsprozesse und gesellschaftlicher Verantwortlichkeit eine wesentliche Zukunftsaufgabe kirchlichen und diakonischen Handelns.

Literaturverzeichnis

Domsgen, Michael: Konfessionslosigkeit. Annäherungen über einen Leitbegriff in Ermangelung eines besseren, in: Ders./Evers, Dirk (Hg.): Herausforderung Konfessionslosigkeit. Theologie im säkularen Kontext, Leipzig 2014, 9–25.

Ders.: Religionspädagogik (LETh 8), Leipzig 2019.

Gutmann, David/Peters, Fabian: German Churches in Times of Demographic Change and Declining Affiliation: A Projection to 2060, in: Comparative Population Studies, Vol. 45, 2020, 3–34. Unter: https://www.comparativepopulationstudies.de/index.php/CPoS/article/view/313/291 [15.01.2021].

Lis, Julia: Solidarische Subjektwerdung in Zeiten neoliberaler Subjektproduktion. Zur Kritik des Subjektbegriffs in der postpolitischen Theologie, in: Geitzhaus, Philipp/Ramminger, Michael (Hg.): Gott in Zeit. Zur Kritik postpolitischer Theologie (Edition ITP-Kompass, Bd. 28), Münster 2018, 119–154.

Pickel, Gert: Konfessionslose in Ost- und Westdeutschland – ähnlich oder anders?, in: Pollack, Detlef/Pickel, Gert (Hg.): Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989–1999, Opladen 2000, 206–235.

Taylor, Charles: Ein säkulares Zeitalter, Frankfurt a.M. 2009.

Grundlagen

Tobias Foß

»Veränderung im Diesseits« – Konfessionslosigkeit und diakonisches Profil in empirischer Perspektive

1. Konfessionslosigkeit als Herausforderung diakonischen Handelns

Die Organisation der Diakonie steht derzeitig vor großen Herausforderungen. Ein wesentlicher Grund dafür liegt in Entkirchlichungsprozessen, die sich in ganz Deutschland bemerkbar machen und in einigen Regionen besonders deutlich hervortreten.[1]

> »Ähm, ja und jetzt beim evangelischen Glauben. Da blick ich nicht so durch. Ich hab erst vor drei, vier Jahren überhaupt mitbekommen, dass es da auch irgendwie 'ne oberste Chefin, glaub ich, ist das ja, gibt. Ähm, weil die sich mal zu irgendwas geäußert hat. Ich hab keine Ahnung, wie das überhaupt organisiert ist, die evangelische Kirche, wenn ich ehrlich bin (lachend).«[2]

Mit solchen Veränderungen drängt sich die Frage auf, wie eine Organisation, die sich als »Wesens- und Lebensäußerung der Kirche« versteht, eine christlich-kirchliche Erkennbarkeit umsetzen kann. Begrifflich wird das seit einiger Zeit unter dem Schlagwort des »diakonischen Profils« bzw. der »diakonischen Kultur« gefasst.

Für diakonische Profilbildungsprozesse spielen Mitarbeitende eine konstitutive Rolle. Sie sind es, die ein christlich-diakonisches Profil tagtäglich prägen, umsetzen und erzeugen. Anders ausgedrückt: Die Identität von Mitarbeitenden korrespondiert mit dem Profil eines diakonischen Unternehmens.[3]

---

[1] 57 % der Mitarbeitenden der Diakonie in Sachsen-Anhalt sind konfessionslos. Sie bilden demnach die absolute Mehrheit der Mitarbeiterschaft (Diakonie Mitteldeutschland, Diakonie info, 6). Zu den Entkirchlichungsprozessen deutschlandweit vgl. Gutmann; Peters German Churches, 20–22.

[2] Foß, Relevanz im Arbeitsalltag, 114 [Zitat aus einem Interview].

[3] Vgl. Arnold et al., Perspektiven, 52f.

Umso erstaunlicher ist es, dass im gegenwärtigen diakoniewissenschaftlichen Diskurs Umgangsweisen von Mitarbeitenden mit dem diakonischen Profil zu wenig untersucht worden sind. Der Eindruck erhärtet sich, dass Profilbildungsprozesse immer noch verstärkt im Sinne eines »Top-Down-Modells« gedacht und konzipiert werden. Dass damit Suchbewegungen nach der Frage des diakonischen Profils an der Wirklichkeit von Mitarbeitenden vorbeizugehen droht, liegt auf der Hand. Von einer gemeinsamen Basis zwischen Mitarbeitenden und Leitung im Umgang mit christlicher Sprache, christlichen Traditionen und Riten kann gerade nicht automatisch ausgegangen werden. Insbesondere wenn ein wachsender Teil der Mitarbeiterschaft immer weniger Bezüge zu christlichen Kommunikationsräumen aufweist, müssen Profilbildungsprozesse anders gedacht werden – sie müssen »auf den Kopf gestellt werden«. Ein »Buttom-Up-Modell« setzt hingegen die Sichtweisen der Mitarbeitenden selbst ins Zentrum, um Profilbildungsprozesse zu initiieren und zu gestalten. Erst in den letzten Jahren scheinen sich diakoniewissenschaftliche Diskussionen darauf vermehrt zu konzentrieren, was sich etwa in der Durchführung empirischer Untersuchungen niederschlägt. Der konfessionslose Kontext spielt jedoch eine untergeordnete Rolle.[4] Eine abgeschlossene empirische Arbeit über konfessionslose Mitarbeitende liegt nicht vor.[5] Auch ist der Fokus der empirischen Untersuchungen verstärkt auf die alten Bundesländer gerichtet. Jedoch macht es einen Unterschied, ob Menschen aus der Kirche frisch ausgetreten sind oder Konfessionslosigkeit eine transgenerationale und mehrheitliche Erscheinung ist, wie es in den neuen Bundesländern beobachtet werden kann. Gert Pickel unterscheidet demnach zwischen einer »Kultur der Konfessionszugehörigkeit« und einer »Kultur der Konfessionslosigkeit«.[6] Die Fragen drängen sich auf: Wie können angesichts der Perspektiven von Mitarbeitenden, die sich bereits in einer zweiten oder dritten Generation einer solchen »Kultur der Konfessionslosigkeit« befinden, diakonische Profilbildungsprozesse gestaltet werden? Wie sehen Sichtweisen, Erwartungshaltungen und Vorstellungen von konfessionslosen Mitarbeitenden in Ostdeutschland aus?

Solche Fragestellungen bedürfen einer weiteren Profilierung: Auch wenn die Kategorie des diakonischen Profils vielfältig und komplex ist,[7] gilt, dass sie (wie auch immer das im Konkreten aussehen mag) *christlich* konnotiert ist. In diesem Sinne bildet die christliche Bezugnahme einen konstitutiven Bestandteil des diakonischen Profils.[8]

---

[4] Vgl. Foß, Relevanz im Arbeitsalltag, 40–50.

[5] Vgl. a. a. O.

[6] Vgl. Pickel, Konfessionslose, 15.

[7] Vgl. Arnold et al., Perspektiven, 54–65.

[8] Vgl. Foß, Relevanz im Arbeitsalltag, 13f. Gegenwärtig finden sich auch Ansätze, die statt von einem »diakonischen Profil« von einer »diakonischen Kultur« sprechen (vgl. Moos 2018). Für meine Fragestellung bringt eine solche Begrifflichkeit jedoch keine größeren Vorteile mit sich. Auch wenn »diakonische Kultur« eine umfassende Größe ist, zeigt sie

Eine solche Bezugnahme lässt sich mit der komplexen Begrifflichkeit der »christlichen Lebensform« auf den Punkt bringen. Sie umfasst einen sozialen, kontextspezifischen und dynamischen Raum im Sinne eines vielfältigen, christlich geprägten Kommunikations- und Praxiszusammenhangs. Von diesem Kommunikationsraum sind Individuen in ihren Interpretationsvollzügen einerseits bestimmt und werden durch ihn stimuliert. Andererseits geben sie ihm in biografisch-individueller Weise einen spezifischen Sinn und stellen ihn her.[9]

Die forschungsleitende Frage in Hinblick auf diakonische Profilbildungsprozesse und Konfessionslosigkeit im ostdeutschen Raum lautet demnach: Wie gehen konfessionslose Mitarbeitende mit christlicher Lebensform um? Und weiter: Wo und wie zeigen sich intensive Relevanzsetzungen (Zugänge) im Zusammenhang christlicher Praxis- und Kommunikationszusammenhänge (christliche Lebensform) bzw. wo und wie vollziehen sich Ablehnungs- und Distanzierungsprozesse (Widerständigkeiten)? Solche Fragen drehen sich um die von den konfessionslosen Mitarbeitenden vollzogenen Relevanzsetzungen, die verschiedene, teils hybride Formen von Zugängen und Distanzierungen zur Folge haben. Die Setzungen finden relevanztheoretisch in zirkulären Relevanzsystemen statt.[10] Anders ausgedrückt: Etwas, was einmal in einer bestimmten Hinsicht wichtig war, ist es höchstwahrscheinlich in einer ähnlichen Situation wieder. Im Einklang mit qualitativer Sozialforschung lassen sich diese Relevanzsysteme im Datenmaterial als kohärente Wiederholungen von Zusammenhängen rekonstruieren. Sie bilden die Grundlage, um ein »Buttom-Up-Modell« bzw. eine gegenstandsverankerte Theorie für diakonische Profilbildungsprozesse aufstellen zu können. Wie sie für den Raum Sachsen-Anhalt aussehen, möchte ich im Folgenden darstellen. Zwölf offene Leitfadeninterviews habe ich in biografisch-narrativer Ausrichtung mit konfessionslosen Mitarbeitenden mittels der Grounded Theory durchgeführt und analysiert.[11] Dies geschah an sieben diakonischen

---

gerade in Hinblick auf Motivationslagen von Mitarbeitenden viele Familienähnlichkeiten zum Terminus des »diakonischen Profils« auf. Hier stehen beide Begriffe in einer großen Nähe zueinander (vgl. Moos 2018, 12). Ebenso weist die Konzeption der »diakonischen Kultur« eine christliche Bezugnahme auf, um die es im Folgenden vordergründig gehen soll. »›Diakonische Kultur‹ soll also von verschiedenen Disziplinen her begrifflich präzisiert werden, sodass jeweils bestimmte Beschreibungshinsichten auf das organisierte Helfen *im christlichen Kontext* benannt werden.« (Moos, Diakonische Kultur, 19 [Hervorhebung T. F.]).

[9] Zum Begriff der christlichen Lebensform in soziologischer, sprachphilosophischer und theologischer Hinsicht vgl. Foß, Relevanz im Arbeitsalltag, 18–32.

[10] Relevanz »besitzt einen biografisch-situativen Doppelvektor. Worauf wir aufmerken, wie wir die ›Dinge‹ sehen, was unsere Lebensführung leitet, konstituiert sich in *zirkulären Bewegungen* zwischen sedimentierten Erfahrungen und aktuellen Situationen, *in deren Verlauf sich Relevanzsysteme verfestigen*, die ihrerseits wieder situativ aktualisiert und weitergeformt werden. [...] Was in einer Situation als relevant hervorsticht, bestimmt sich über *die geronnenen Relevanzsysteme* mit.« (Stetter, Relevanz, 212 [Hervorhebung T. F.]).

[11] Zur Methodologie und Methodik vgl. Foß, Relevanz im Arbeitsalltag, 51–89.